



Hochzeitsnächtpicknick: Abke Haring und Aus Greidanus jr. als Elly und Lot mit Kate-Lijne Damen als Otilie bei der Ruhrtriennale

Foto Jan Versweyeld

Vererbte Vergangenheit

Ivo van Hove inszeniert Couperus für die Ruhrtriennale

Otilie Dercksz ist 97 Jahre alt, Emile Takma vier Jahr jünger, und sie sind immer noch zusammen. Täglich besucht er sie, dann sitzen sie nebeneinander am Fenster. Sie sieht nicht mehr gut, ihm tut jeder Schritt weh, ihre Lebenszeit ist fast abgelaufen: „Jetzt stehen wir beide am Rande unseres Grabes.“ Was sie zusammenhält und nicht loslässt, liegt sechzig Jahre zurück. Damals hatten sie, aus sexueller Leidenschaft füreinander, Otilies Mann umgebracht – in Niederländisch-Indien, wo er Kolonialbeamter und Takma sein Sekretär war, warfen sie seine Leiche in den Fluss und täuschten vor, dass er ertrunken sei. Doktor Roelofsz, Mitwisser und heute 88, hat die falsche Todesursache damals bescheinigt. Otilie hat ihn dafür mit ihrem Körper bezahlt.

Großmutter Otilie und Herr Takma, die Patriarchin und ihr Liebhaber, sind die Ältesten einer großen, in drei Generationen porträtierten Familie, deren düstere Geschichte Louis Couperus (1863 bis 1923) im letzten seiner Holland-Romane erzählt: „Von alten Menschen, den Dingen, die vorübergehen“ (1906) lautet der hintergründige Titel, denn auch wenn die Menschen „vorübergehen“, gehen doch „Dinge“, hier Verbrechen und Schuld, nicht vorbei, sondern auf Kinder und Kindeskinder über. Die Dramatisierung dieser Familiensaga, die Ivo van Hove mit der Toneelgroep Amsterdam bei der Ruhrtriennale in der Maschinenhalle Zeche Zweckel in Gladbeck herausgebracht hat, bekräftigt den Hinweis auf diesen hierzulande immer noch wenig bekannten Schriftsteller, von dem der Regisseur im vergangenen Jahr „Die stille Kraft“ (F.A.Z. vom 21. September 2015) vorgestellt hatte.

Das „Ding“, wie sie den Mord nur nennen, sehen die Alten immer noch vor sich. Als Schatten, als Spukgestalt und Gespenst der Vergangenheit. Ihr Geheimnis quält sie, doch ist es nicht so gut gehütet, wie sie glauben: Otilies Sohn Harold war als Dreizehnjähriger Augenzeuge der Tat, was er für sich behalten und lebenslang mit sich herumgeschleppt hat; sein Bruder Daan, der in Java lebt, hörte erst kürzlich davon, als der Sohn des damaligen Kindermädchens Schweigegeld zu erpressen versuchte; seine Schwester Thérèse hat vor Jahren bei Fieberphantasien der Mutter davon erfahren und sich daraufhin büßend ins Kloster zurückgezogen; und sein Bruder Anton, ein schmieriger Lustgreis, vergeht sich an kleinen Mädchen. Das „Ding“ wird zum Thema von Mutmaßungen und Zuflüsterungen, Ahnungen und Andeutungen, die Erinnerung lässt sich nicht löschen und die Alten nicht ruhen. Hinter dem Krimi tut sich ein Abgrund der Triebe und Verdrängungen auf.

Dabei beginnt die Aufführung heiter. „Du siehst glücklich aus“, sagt Anna, die Haushälterin, zu Elly, Takmas Enkelin. „Ja“, antwortet die, denn sie liebt den 38 Jahre alten Lot, einen Enkel von Otilie und Journalist von Beruf, und will ihn wieder zum Romanschreiben animieren. Doch Lot hängt am Rockzipfel seiner Mutter, die wie die Großmutter Otilie heißt und auch mit sechzig eine liebesüchtige Kindfrau ist. Die Trennung von ihrem Sohn trifft sie schwerer als das Zerbrechen ihrer dritten Ehe mit dem zehn Jahre jüngeren Steyn, der sie verlassen will. Das Altwerden macht sie „krank, schwach und manchmal hysterisch“.

Die Aufführung zeigt Lot und Elly, wie sie sich am Abend ihres Hochzeitstags splinternackt ausziehen, Champagner schlürfen, sich mit Erdbeeren füttern, mit Sahne besprühen und von ihrer Reise über Paris und Nizza nach Italien schwärmen – von einem anderen Leben, wie es Lots schöne Schwester, ebenfalls Otilie mit Namen, unverheiratet und dennoch glücklich, mit dem Italiener Aldo in Nizza führt. Schon da zuckt ein Schatten über ihr Glück, als Lot spürt, dass „etwas Sonderbares“ zwischen der Großmutter und Takma schwebt, „eine sich entwirrende Tragödie“. Dass er selbst darin „mitspielt“, erfährt er erst später: Seine Mutter ist, so stellt sich heraus, die Tochter von Takma, der, wie sie sich wundert, „immer so lieb zu mir ist“, und das heißt auch, dass Lot und Elly verwandt, Cousin und Cousine sind.

Schicksalhafte Verstrickungen wie im griechischen Drama, die eine Familie – Ort der Handlung ist Den Haag im Jahr 1906 – zersetzen und zerstören. Ein Geisterhaus. Am Ende sind die drei Alten gestorben, doch Schuld und Strafe wirken fort: „Sie erben unsere Vergangenheit.“ Der Regisseur Ivo van Hove bringt die von Koen Tachelet eingerichtete Textfassung in einen spannenden, psychologisch ausgefeilten Erzählfluss, der ganz aus dem wunderbar lockeren und zugleich intensiven Ensemblespiel der Toneelgroep Amsterdam entwickelt wird. Je eine Stuhlreihe rechts und links begrenzt die tiefe, hell ausgeleuchtete Bühne von Jan Versweyeld in der Maschinenhalle Zweckel, die hinten von einem großen Spiegel und seitlich von Glaswänden, bemalt mit Schrei- und Monsterfratzen, eingefasst ist. Auf einem Tisch tickt eine Uhr das Diktat der Zeit, die die Musik von Harry de Wit verstreichen lässt. Aschenregen und Nebel. Alle Figuren, bis auf die junge Otilie und Aldo, tragen schwarze Kleider: In Trauer über ein Leben, das sie schon vor dem Tod verloren haben.

ANDREAS ROSSMANN